

Sperrfrist: 26.05.07, 12.00 Uhr

Änderungen vorbehalten – es gilt das gesprochene Wort!

175. Jahrestag des Hambacher Festes

Hambach, 26. Mai 2007

I.

Zu meiner Freude sind wir hier von neuem beisammen, um uns an das Hambacher Fest zu erinnern. Aber was geht es uns an, 175 Jahre später?

Vielen Deutschen sind Ort, Termin und Anlass kaum noch bekannt. Gewiss, über das Quasi-Revolutionenjahr 1848 wissen die meisten von uns etwas. Die Frankfurter Paulskirche ist und bleibt mit Recht ein ehrwürdiges Monument unserer Geschichte. Sie ist es auf ihre Weise auch in unserer Gegenwart.

Doch was sich hier in der damaligen bayerischen Rheinpfalz auf dem Hambacher Schloss ereignet hat, das war etwas anderes, das gerade deshalb die Erinnerung bis in unsere heutige Zeit lohnt. Es war eine beispiellose bürgerschaftliche Initiative wie nie zuvor. Rund dreissigtausend Teilnehmer waren dem Aufruf zum Fest gefolgt. Sie kamen aus vielen Himmelsrichtungen, Deutsche vor allem, Polen in grosser Schar, Franzosen und andere, ein wahrer Anmarsch zur Demokratie.

Damals herrschte in Europa eine Struktur der Staaten vor, wie sie der Wiener Kongress von 1815 vorgegeben hatte. Es war die Zeit nach der Französischen Revolution, nach den Stein-Hardenbergschen Reformen. Die während der Freiheitskriege gegen Napoleon gegebenen Verfassungsversprechen waren uneingelöst geblieben. Könige und Fürsten regierten wie zuvor. Denn auf dem Wiener Kongress unter Metternichs Führung hatte ein wesentlicher Posten

gefehlt: das Volk. Es war kaum zur Sprache gekommen. Und so waren Krone und Volk auseinander geraten.

Dies war jedoch nicht ohne Folgen geblieben. In wachsendem Mass war es zu Widerstand und Aufruhr gekommen. Die Pariser Julirevolution von 1830 rüttelte Europa auf. Der Polenaufstand 1830/31 fand die lebhafteste Anteilnahme in Europa. Vor allem unter den Deutschen herrschte Bewunderung für den Freiheitskampf der Polen. Belgien setzte sich mit seiner neuen Unabhängigkeit durch. In zahlreichen Schweizer Kantonen kam es zu Verfassungsrevisionen. Grossbritannien erlebte eine bedeutende Wahlrechtsreform. In ungarischen, italienischen und spanischen Gebieten kamen gärende Tendenzen zur Geltung.

Dies alles hatte den Boden für die Einladung nach Hambach bereitet. Und so wurde das Fest zur ersten politischen Volksversammlung im Verlauf unserer deutschen Geschichte, mit grenzüberschreitender Wirkung. Der Aufruf nach Hambach wurde zu einer wahrhaft zündenden Fanfare.

II.

Redakteure und Anwälte waren es, Burschschafter und Studenten, Handwerker und Bauern, die von nah und fern herbeiströmten.

Auf dem Fest wurden viele grosse Reden gehalten, feurige und nüchterne, romantische und visionäre. Aber wer konnte die vielen wichtigen Forderungen umsetzen? Gab es überhaupt hinreichend klare Ergebnisse? Zunächst kam es bald nach dem Ende der Veranstaltung nur zu Repressalien gegen die wichtigsten Sprecher.

Und dennoch sind es die erklärten grossen Ziele des Festes, die uns bis in die Gegenwart packen: „Freiheit, Einheit und Europa“. Sie waren es, die damals die Transparente zierten. Sie sind die Signale, vor denen wir jetzt und hier zu bestehen haben. Es ist ihre Entwicklung mit ihren gewaltigen Hindernissen und langsamen Fortschritten, die uns bis heute unmittelbar angeht. Wir sind hier nicht zu einem blossen Veteranenfest versammelt. Vielmehr wollen wir Rechenschaft darüber ablegen, was wir in Hambach gelernt haben. Sind wir verantwortlich damit umgegangen?

III.

An der Spitze stand die Forderung nach Freiheit: Souveränität des Volkes, freie Wahlen, Freiheit der Presse, Freiheit der Versammlung und Rede, Gleichberechtigung von Mann und Frau, freier Handel. Das kam einer Revolutionierung der Verhältnisse nahe. Es wirkte wie eine verspätete Annäherung an die Französische Revolution. Hegel hatte ja dazu gesagt: Die Franzosen machen die Dinge; wir Deutschen liefern nur die Philosophie. Nun, ganz so war es dann eben doch nicht geblieben. Das Revolutionsjahr hatte auch weit hinein nach Deutschland gewirkt. Friedrich Schiller hatte damals die französische Ehrenbürgerwürde übernommen, die er freilich nach dem Durchbruch des Jakobinertums wieder zurückgab. Danach war das Kapitel von Napoleon mit seinem tiefen Einfluss auf die Landkarte und Stimmung in Deutschland gefolgt. Der Dichter Kleist hatte ihn als die Inkarnation des Bösen empfunden. Die schon erwähnten Befreiungskriege wirkten da und dort wie ein Erweckungserlebnis. Doch dabei blieb es nicht. Später, zumal in der Romantik wuchs Napoleon beinahe zu einer Lichtgestalt empor. Und so suchten nun wieder viele Deutsche auf ihre Weise, wie Schiller vor ihnen, Anteil an den revolutionären Strömungen aus dem Nachbarland.

Das alles war ein kräftiger Rückenwind für die Stimmung in Hambach und gegen die Restauration.

Aus den Forderungen nach Freiheiten hier auf dem Schloss möge ein Beispiel den Verlauf und die Entwicklung verständlich machen, die uns auch ganz aktuell in der Gegenwart beschäftigt, wiewohl im Zeichen anderer und neuer Herausforderungen: die Pressefreiheit. Die beiden grossen Anführer und Redner in Hambach waren Philipp Siebenpfeiffer und Johann Wirth. Sie waren revolutionäre Demokraten, missionarische Journalisten und Verleger. Sie gründeten Vaterlandsvereine zur Unterstützung der freien Presse. „Die Zensur ist der Tod der Pressefreiheit und somit der Verfassung, welche mit dieser steht und fällt“. Das schrieb Siebenpfeiffer. Und als die Regierung seine Druckerpresse versiegelte, klagte er dagegen. Druckerpressen zu versiegeln, das sei so verfassungswidrig wie Backöfen zu versiegeln. Beides braucht die Demokratie: die freie Presse und das tägliche Brot.

Wir hatten seit dem Hambacher Fest immer von neuem Anlass, dem Aufruf zu Freiheit für die Medien zu folgen. Dies gilt auch für die Gegenwart, zunächst zum Beispiel in unseren auswärtigen Beziehungen. Wo immer wir mit anderen Ländern

eine offene Zusammenarbeit um des Friedens und der Versorgung willen suchen und brauchen, kommen wir ernsthaft nur vorwärts, wenn auch dort die Freiheit der Rede und Information und insbesondere der Presse nicht immer wieder unterdrückt wird. Jeder von uns kennt dafür die heutigen Beispiele.

Bei uns selbst herrscht Pressefreiheit. Es sind nicht, wie damals zu Hambachs Zeiten, Zensur oder staatliche Fesseln, die unsere Medien prägen. Stattdessen aber verlagert sich immer wieder einmal das Verlags- und Presseinteresse auf gewerbliche kapitalistische Gewinnziele. Wo bleiben die nötige Information und der ernsthafte Kommentar, wenn die reisserische Unterhaltung im Vordergrund steht? Wie steht es mit dem qualitativen Wert der Pressefreiheit, wenn die Jagd nach Quote und Auflage, wenn Rendite das Niveau des Journalismus zu dominieren droht? „Bad news is good news“: gut für wen?

Gewiss sind dies Anfragen an die Medien ebenso wie auch an uns, ihre Konsumenten. Im Kern aber geht es um die Kraft der Demokratie. Wenn Zeitungsverlage in die Hand von Finanzinvestoren fallen, deren einziges Ziel der rasche Profit ist, dann gerät die Öffentlichkeit unter den Einfluss des so leicht verkäuflichen Populismus. Wir alle sind zu unserer Information und Bildung lebenslang auf zuverlässige Information und sorgfältige Kommentierung angewiesen. Die Qualität der Presse ist ein öffentliches Gut, auf das keine Demokratie verzichten kann.

Die Übergänge sind schmal. Wie bleibt der legitime Wunsch des Bürgers auf seine private Lebensführung ohne heimliche Medienscheinwerfer geschützt, wo doch gerade die publizierte entkleidende Indiskretion Markterfolge bringen kann? Andererseits, der nachforschende, aufspürende Journalismus gehört zur Funktion der freien Presse. Sie hat soeben durch das unlängst ergangene sogenannte Cicero-Urteil neue Kraft erhalten, weil es den Journalisten vor rechtlicher Verfolgung schützt, sofern er seine Informationsquelle nicht offen legen will. Die legitime investigative, also neugierige Arbeit des Journalisten wird umso eher verstanden und akzeptiert, soweit sie sich nun nicht ihrerseits primär von sensationellen gewinnbringenden Ergebnissen leiten lässt.

Pressefreiheit war ein prägendes Motiv der Einladung zum Hambacher Fest vor 175 Jahren. Sie war das zentrale Thema der beiden Hauptsprecher der Versammlung. Sie bleibt unserer geballten Aufmerksamkeit bis in unsere heutige Zeit überantwortet, im internationalen Bereich wie in unserer eigenen Demokratie. Ich nenne sie hier nur als eines von mehreren Beispielen aus der Reihe der

Hambacher Forderungen nach Freiheit, das uns bis heute unmittelbar herausfordert.

Eine andere Aufgabe zum Wohle der Bürgerfreiheit stellt sich in der Gegenwart zuweilen schärfer und anders als zu Zeiten des Hambacher Festes. Es ist der Konflikt zwischen der staatlichen Pflicht, für die Sicherheit der Bürger zu sorgen, und dem verfassungsgemässen Respekt vor ihrer Freiheit. Wir alle kennen die Beispiele, mit denen eine Demokratie heute fertigwerden muss, im Zeichen der offenen Grenzen, der Globalisierung, der terroristischen Gefahren. Den Schutz des freien Bürgers sicherzustellen, ist eine grosse Verantwortung, der wir aber nur gerecht werden können, wenn die Freiheit nicht um ihres eigenen Schutzes willen unangemessen eingeengt wird. Über das rechte Mass gibt es bei uns lebhaft Auseinandersetzungen. Das ist notwendig. Es ist ein gutes Zeichen unseres Freiheitsverständnisses, wie wir es auch in den wichtigsten Reden des damaligen Hambacher Festes nachlesen können. Das Ziel der Freiheit mit seinem rechten Mass bleibt eine immer lebendige Herausforderung an uns, die Hambacher Erben.

IV.

Aber das Erbe des Jahres 1832 greift weiter. „Freiheit und Einheit“, so lautete damals die Parole.

Die allermeisten auswärtigen Hambacher Festteilnehmer demonstrierten für die Freiheiten in ihrem eigenen Land. Sie fühlten sich zugleich durch die Gleichgesinnten aus anderen Ländern ermutigt.

Doch die Lage der deutschen Teilnehmer war etwas anders: Ihnen ging es um ein Land, um ihr Land, das es offenbar gar nicht mehr oder noch nicht wieder gab, das sie aber mit derselben Kraft suchten wie die Freiheit. Daher gehörten für sie Freiheit und Einheit als Ziele ausdrücklich zusammen.

Was wollten die Hauptsprecher? Zuerst die Einheit? Dann und dadurch die Freiheit in der Einheit? Oder bedurfte es zunächst der Freiheit als Rüstzeug, um damit den Weg zur Einheit bestehen zu können?

Je mehr wir heute diesen damaligen Fragen auf die Spuren kommen, desto klarer zeigt sich, dass wir uns den Hambacher Parolen bis in die Gegenwart hinein zu stellen haben. Dazu bedarf es eines kurzen Überblicks über den harten Kampf um

Ziel und Qualität der Einheit auf deutschem Boden während der letzten zwei Jahrhunderte.

In der Tat ist es gerade 200 Jahre her, dass der Kaiser in Wien die Krone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 niedergelegt hatte. Mit einer gewissen Assistenz des russischen Zaren hatte damals Napoleon über das Alte Reich verfügt. Auf den französischen Kaiser folgte der Wiener Kongress im Jahre 1815. Nun wuchs erst recht die offene deutsche Frage heran: Was ist Deutschland?

Die beiden halbwegs mächtigen Staaten waren Österreich und Preussen. Beide kehrten alsbald zu ziemlich absoluten Monarchien zurück. Wo blieben Einheit und Freiheit? In der Mitte Europas kam nicht mehr als der praktisch machtlose Deutsche Bund zustande. Immerhin war er Ausdruck des allgemeinen europäischen Wunsches, in der Mitte des Kontinents kein Vakuum, sondern eine gewisse Ordnung entstehen zu lassen.

Nun begann allmählich die Industrialisierung. Eine deutlichere liberale Richtung wuchs heran. Die Suche nach Einheit und Nation verstärkte sich. Vater Jahn mit der Turnbewegung und Sängereisen traten hervor. Dies kulminierte auf der ersten demokratisch-republikanischen Grossveranstaltung, deren Erinnerung uns hier heute zusammen führt, 1832 in Hambach mit der lauten und kräftigen Forderung nach einem einigen Deutschland. Hier bekannte man sich zur Einsicht in eine Nation nach ihrem Hambacher Begriff: Die Nation ist ein täglicher Volksentscheid darüber, wie sich die Bürger ihr Zusammenleben in Freiheit wünschen. Der Franzose Renan nannte es später „le plébiscite de tous les jours“.

Dafür hatte das Hambacher Fest seine Farben Schwarz Rot Gold. Sie wurden zum Symbol des freien Volkes auf dem Weg zur Einheit. Eine der originalen Fahnen aus Hambach ziert heute den Plenarsaal des Landtages von Rheinland-Pfalz, dieses schönen, nun sechzigjährigen Bundeslandes mit seinen so wertvollen, reichhaltigen historischen, kulturellen und menschlichen Beiträgen zur deutschen Nation.

Dann kam es zur ebenso hoffnungsvollen wie ergebnisarmen Revolution des Jahres 1848. Die Delegierten in der Frankfurter Paulskirche kamen zu keinem Ergebnis. Und der Berliner König wollte, wenn überhaupt, eine Krone nicht vom Volk, sondern nur aus der Hand der Fürsten akzeptieren.

Dennoch lebte eine deutsche Nationalbewegung verstärkt fort. Sie feierte 1859 zu Schillers 100. Geburtstag ein nationales Fest ohnegleichen.

Danach kam die Zeit Bismarcks. Ihm war kein Ruf als Anhänger einer nationalen Bewegung vorausgegangen. Er erstrebte die kleindeutsche Lösung ohne Wien, gewiss nicht allein mit Blut und Eisen, aber wahrlich auch nicht gemäss dem Hambacher Modell. Es wurde ein Deutschland unter preussischer Führung aus der Hand der deutschen Fürsten in Versailles, dem Schloss des soeben besiegten Frankreichs. Deutschland war die verspätete Nation. Alle wichtigen Nachbarn hatten diesen Weg hinter sich.

War nun die offene deutsche Frage beantwortet? Niemand wusste genauer als Bismarck, dass es zentral darauf ankam, das Reich nicht aus der Mitte heraus zu einer neuen Gefahr für das europäische Gleichgewichtssystem werden zu lassen. So suchte er eine Politik der Mässigung und des Ausgleichs zwischen dem Westen und dem Osten Europas. Die geopolitische Lage war bestimmend. Er war ihr gewachsen. Er verlieh dem Deutschen Reich eine zeitlang wirklich Gewicht, ohne Europa in ernste Unruhe zu versetzen. Nur er vermochte es.

Zugleich wuchs das neugebildete Reich zu einer bedeutenden Macht heran. Nach Bismarck setzten sich andrängende Forderungen in Richtung auf deutsche Kolonien und Seegeltung durch. Das friedliche Arkadien, als das Deutschland zuvor angesehen worden war, verlor sich. „La patrie de la pensée“ – die Heimat des Denkens, wie Madame de Staël es genannt hatte, strebte jetzt nach Macht und Glanz.

Die Ziele für die Bildung einer Nation, die wir aus Hambach kennen, waren in den Hintergrund gerückt. An den nationalen Feiertagen zeigte es sich. Während es in Frankreich der Quatorze Juillet wurde und blieb, also der Tag des Freiheitskampfes des Volkes, wurde es hierzulande der Sedan-Tag, also der Sieg gegen den Nachbarn auf dem Weg zur eigenen Nation.

Allgemein heizten sich nationale Gefühle auf. Es wurde etwas Bedeutendes, einer bestimmten Nation anzugehören, ja sich anderen Nationen überlegen zu fühlen. Das Bild des eigenen Landes wurde überhöht, das des Nachbarn herabgesetzt. Gewiss war Deutschland nicht Urheber, sondern nur verspäteter Teilhaber dieses Nationalismus. Er aber war es, der den Sinn der Nation vergiftete. Anstatt die Völker in ihrer Freiheit zu verbinden, wurden sie nun im Namen von Nationen bedroht und entzweit.

Hambach war entschwunden.

Deutschland war zu einem Staat auf der Suche nach einem Imperium geworden, wie Churchill es nannte und als die Hauptursache für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges empfand. Gewiss hatten die Briten keinen imperialen Monopolanspruch auf der Welt. Doch indem die Deutschen auch in die Welt ausgriffen, führten sie schliesslich die meisten ihrer Nachbarn zu einer grossen Koalition gegen sich zusammen. Der Erste Weltkrieg kam. An seinem Ende war Deutschland besiegt.

V.

Der kluge Amerikaner George Kennan hatte den Ausbruch des Ersten Weltkrieges als die Urkatastrophe der aufgeklärten Welt bezeichnet. In der Tat, das nationale Selbstbewusstsein der Sieger war nur allzu nachhaltig gestärkt, das deutsche Nationalgefühl gedemütigt. Nichts weniger als Freiheit und Befriedung Europas war die Folge.

Amerikas Präsident Woodrow Wilson vollbrachte zwar eine grosse Tat, um die es schon 90 Jahre zuvor in Hambach gegangen war: Er verhalf den Polen endlich zur Wiedererlangung ihrer nationalen Souveränität. Aber ihm, dem Erfinder des Völkerbundes, war es nicht gelungen, sein eigenes Land zur Teilnahme zu bewegen. In den USA war eine neue Phase der Isolation angebrochen.

Im geschlagenen Deutschland waren beim Übergang zur Republik die Zahl und die Kräfte der aktiven Demokraten viel zu lange viel zu schwach. Die radikalen Flügel rechts und links verstärkten sich. In Zeiten grosser sozialer und wirtschaftlicher Not kam Hitler an die Macht und versetzte dem Gedanken einer deutschen Nation den Todesstoss, indem er für die germanische Rasse Lebensraum und rassische Weltherrschaft beanspruchte. Er rüstete für den Waffengang und für sein grauenhaftes Ziel, ein ganzes Volk, die Juden, auszurotten. Die Folge waren der verbrecherische Krieg mit der halben Welt und Völkermord im deutschen Namen. Deutschland wurde zerstört, besiegt, besetzt und geteilt. Was konnte das Wort deutsch noch bedeuten?

Ob Deutschland überhaupt noch als Staat existierte, war unklar. Und dennoch ging die deutsche Geschichte 1945 nicht zu Ende. Durch die Teilung war Deutschland nun aus seiner historischen Mittelposition in eine doppelte Randlage

geraten, der Osten des Westens auf der einen, der Westen des Ostens auf der anderen Seite.

Die geteilte Mitte Europas blieb dennoch auch Mitte. Wieder gab es eine deutsche Frage, die offen war und unbequem. Wir und unsere Nachbarn lernten, mit dieser Offenheit zu leben und Antworten auf sie zu suchen.

VI.

Auf dieser Suche wenden wir uns nun zuletzt dem dritten Ziel des Hambacher Festes von 1832 zu, dem Ziel Europa. Damals war es darum gegangen, im gemeinsamen Verlangen nach Freiheit sich gegenseitig grenzüberschreitend voranzuhelfen. Ein konföderiertes, republikanisches Europa sollte heranwachsen, ohne konkrete historisch-politische Planungen, ein Europa der Völker in ihrer tiefen übereinstimmenden Sehnsucht nach Freiheit. Es geschah auf der Basis der in Hambach vorherrschenden Überzeugung, dass der Weg zu einem konföderierten Europa nur über die Nationen gehen könne und gehen solle.

Damals sahen es die Bürger so. Aber auf dem Hambacher Fest fehlte die seherische Gabe, wie sich diese Nationen demnächst bei sich selbst und vor allem in ihrem Verhältnis zueinander entwickeln würden. Der Glaube an den übereinstimmenden Freiheitswillen der Völker war ja das Eine. Die sich ständig verschärfende machtpolitische Rivalität der Nationen und Bündnisse aber war das Andere. Und so wies der Weg in Richtung auf den Nationalismus, der nichts anderes eindeutiger zur Illusion verdammt als eben ein konföderiertes Europa. Am Ende bedurfte es der grauenhaften Lehren aus den Weltkriegen, die erst die Augen der nationalen Politiker dafür öffneten, dass nur eine europäische Zusammenarbeit den Nationen einen Weg in die Zukunft ermöglichte.

Winston Churchill, dereinst überzeugter britischer Imperialist, der noch im Februar 1945 in Jalta dabei war, als dort Roosevelt und Stalin mit einer Demarkationslinie von Norden nach Süden den europäischen Kontinent geteilt hatten, kam im Frühjahr 1946 nach Zürich und rief uns mit dem Mut und der Weitsicht einer kurzen und klaren Rede auf, die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen. Es galt, mit dem neuen Tumult unter den Siegern und mit Chaos und Verzweiflung bei den Verlierern fertigzuwerden. Lasst uns eine europäische Familie schaffen, so rief er aus. Die beiden grossen Nationen Frankreich und

Deutschland sollen als Partner die Sache anführen. Das Vereinigte Königreich, das Commonwealth of Nations, die USA und die Sowjetunion sollen als Freunde das neue Europa fördern. Der Appell war von singulärer historischer Kraft. Er legte einen Grundstein für die kommende Zeit.

So entstand zunächst das neue vereinigte Westeuropa, ganz freiwillig, trotz Jalta, ohne Siegereinfluss, aus tiefer historischer Einsicht nach den bitteren Lehren der letzten hundert Jahre. Mit friedlichen Mitteln wuchs es heran. Sein freiheitlicher und wirtschaftlicher Erfolg entwickelte sich zum wirkungsvollsten Magneten für eine allmähliche gesamteuropäische Annäherung.

Mit der Gipfelkonferenz von Helsinki 1975 erhielten die Bürgerkräfte auch im Osten einen entscheidenden Auftrieb. Natürlich nahm niemand Bezug auf Hambach. Und doch zeigten sich in der polnischen Solidarność-Bewegung, bei der Prager Charta 77 bis hin schliesslich zu grossen freiheitlichen Demonstrationen in Leipzig und vielen anderen Städten dieselben elementaren Bürgerkräfte, die so lange unterjocht geblieben waren. „Wir sind das Volk“ – die Mauer öffnete sich am 9. November 1989. „Wir sind ein Volk“ – am 3. Oktober 1990 wurde Deutschland vereinigt.

Die alte Frage von Ernst Moritz Arndt „Was ist des Deutschen Vaterland?“ fand eine eindeutige Antwort auf der Basis einer wahrhaft freiheitlichen Verfassung. Wir haben unsere Einheit keinem Nachbarn aufgezwungen, sondern sie mit ihrer Zustimmung erreicht. Und unter besonders nachdrücklichem Einsatz von uns Deutschen kam es am 1. Mai 2004 zur europäischen Aufnahme der demokratischen Nationen aus dem Osten und Südosten.

VII.

So ebnete sich der Weg zu einem konföderativen Europa der Völker. Wir Deutschen liegen in der Mitte des Kontinents. Wir haben neun Nachbarn, mehr als alle anderen Staaten der Welt ausser Russland und China. Deshalb hatte im Lauf der Jahrhunderte auch unsere Geschichte uns nie allein gehört. Stets blieb sie geprägt durch Einwirkungen von aussen hinein und von innen hinaus. Heute fürchtet sich kein Nachbar mehr vor uns. Und wir fühlen uns von keinem bedroht. Damit, erst damit hat die offene deutsche Frage ihre historische Antwort erhalten.

Noch einmal sei es gesagt: Das alles geschah ganz gewiss nicht in bewusster Erinnerung an das Hambacher Fest von 1832. Aber seine grossen Ziele Freiheit – Einheit – Europa sind heute wie nie zuvor mit Leben erfüllt. Sie lohnen es, dass wir uns der damaligen grossen Völkerversammlung und ihren Einberufern mit Achtung und Dankbarkeit erinnern und mit dem Bewusstsein, dass die Gedanken von Hambach unser Auftrag bleiben.